



Stefan Blunier (Foto g2g)

Stefan Blunier

Nägel mit Köpfen machen

Mit dem Dirigenten sprach Julia Poser

Das Zimmer in der Bonner Oper ist karg möbliert – ein Flügel, ein Schreibtisch, zwei Stühle, ein kleiner Kühlschrank. „Hier ziehe ich mich vor der Vorstellung nur um“, meint Stefan Blunier entschuldigend, als wir unsere Mäntel auf dem Flügel ablegen. „Meine Bonner Wohnung ist auch eher puristisch eingerichtet, da lenkt mich nichts ab.“ Zuhause ist er in Mannheim, wo seine Frau und sein sechsjähriger Sohn auf ihn warten. Frau Blunier ist Orchestermusikerin an der Mannheimer Oper und seinem Sohn möchte er häufigen Schulwechsel nicht zumuten.

Stefan Blunier ist Schweizer, 1964 in Bern geboren. Der französisch klingende Namen kommt von hugenottischen Vorfahren, die einst in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten. Musik wurde in der Familie leidenschaftlich als Hobby betrieben. An der Essener Folkwang Hochschule hat er Klavier, Horn, Komposition und Dirigieren studiert. Mainz, Augsburg und Mannheim als Erster Kapellmeister und zuletzt von 2001 bis 2008 Generalmusikdirektor am Staatstheater Darmstadt waren die Stationen. Seit August 2008 ist er GMD der Stadt Bonn und somit gleichzeitig Chefdirigent des Beethoven Orchesters und der Oper Bonn. Auf die Frage nach Lieblingskomponisten kommt sofort die Antwort: „Robert Schumann, meine absolute Nummer eins. Dann Beethoven, schließlich sind wir in der Beethovenstadt Bonn, Schönberg, Bruckner, Schubert und Haydn.“ Haydn hält Blunier noch immer für verkannt. In der Oper schätzt er die *Fin de siècle*-Komponisten: Puccini, Strauss, Schreker und Zemlinsky. Eine Schreker Oper möchte er in der nächsten Spielzeit dirigieren, Donizetti und Bellini und der ganze Belcanto liegen ihm nicht. An Rossini gefallen ihm nur dessen späte *opere serie* wie *Tell*.

Während seiner Karriere hat er als Erster Kapellmeister und später als GMD alles dirigiert, was gespielt wurde. Aber Vielseitigkeit würde heute nicht mehr honoriert. Dabei haben große Dirigenten wie Toscanini, Bernstein oder Karajan sich in jedem Fach bewährt. Heute gibt es Dirigenten, die machen immer nur dasselbe und haben sich auf ein sehr enges Repertoire spezialisiert. Stefan Blunier hat vieles erprobt, aber was ihm nicht liegt, das streicht er auch aus seinem Programm. „Ich muss mit dem ganzen Herzen dahinter stehen. Wenn das nicht der Fall ist, lass ich das lieber Andere machen.“

Wie stark ist Ihr Einfluss auf die Regie? „Null“, antwortet Blunier schnell. „Ich entscheide, welche Opern gespielt werden und welche Sänger wir engagieren wollen, aber Regisseure kann ich vertraglich nicht bestimmen, das ist das Terrain des Generalintendanten Klaus Weise.“ Auch wenn es Ihnen gegen den Strich geht? „Nur wenn ich ein Regiekonzept restlos ablehne, würde ich diese Oper nicht dirigieren. Es gibt aber kalkulierbare Ausnahmen. In Mannheim wurde eine *Ariadne auf Naxos* zwar mit Musik von Strauss, aber mit gänzlich anderen Instrumenten gegeben, quasi ein *Ariadne*-Projekt. So wurde z.B. Bacchus von einer Hammond-Orgel begleitet. Das war ein Experiment, und wer in die Aufführung ging, wusste, was ihn erwartet.“

Die Reihe ‚bonn chance‘ hat modernen Komponisten im wahrsten Sinn des Wortes eine Chance gegeben und für das Publikum war das ein neues Hörerlebnis. Schade, dass es dieses Experiment aus finanziellen Gründen nur noch selten gibt.“ In Kürze werden Sie d’Alberts *Golem* bringen. Eine Oper aus dem Jahr 1926, die zuletzt 1983 und 1997 aufgeführt

wurde. Was reizt Sie an diesem Werk? „Ich möchte in jeder Spielzeit eine seltene Oper herausbringen und *Golem* spricht mich durchaus an. Es ist eine veristisch-impressionistische, klanggewaltige Musik, manchmal fast Kinomusik. Ich hoffe, das Publikum kommt zu der Einführungsmatinee und ist neugierig auf etwas Unbekanntes.“

„Ich bin ein kommunikativer Mensch, kehre nicht den Chef heraus. Ich sehe mich als Orchestererzieher, bin Vorschlägen gegenüber offen und setze auf Teamarbeit. Ich bin eher harmoniebedürftig, aber manchmal muss ich auch Nägel mit Köpfen machen. Ich sehe mich selbst als phlegmatischer Workaholic“, meint der sympatische Dirigent lachend. Die Programmgestaltungen mit Werken aus der Zeit um 1900, Zeitgenössischem, aber auch mit dem klassischen Repertoire haben beim Bonner Publikum und internationalen Gästen während des alljährlichen Beethovenfestes Begeisterung für den „Neuen“ erweckt.

Gibt es Vorbilder? Wie aus der Pistole geschossen kommt die Antwort: „Harnoncourt ist mein großes Vorbild, trotz seiner Schlagtechnik... Seine Aufnahme von Dvoráks *Slawischen Tänzen* ist hochmusikantisch, spannend, viril. So gut bekommen es nicht einmal die Tschechen hin.“ Er schätzt Carlos Kleiber, Toscanini, Karajan allerdings nur in der Oper. Blunier liebt Barockmusik, am liebsten auf Originalinstrumenten. Sein Favorit ist Händel, aber die Erfüllung sei für ihn Rameau. Leider könne er sich nicht soviel mit Barock beschäftigen.

Wirklich stolz ist er auf den im Oktober 2008 errungenen Echo Klassik Preis für „Bobbys Klassik“, ein konzertpädagogisches Programm zur Nachwuchsförderung. „Auf meinem Mist gewachsen“, sagt er zufrieden. Schon über 15000 kleine Besucher haben „Bobbys Klassik“ erlebt, Eltern und Kinder waren gleichermaßen begeistert. „Und wir, die Musiker, der Konzertpädagoge Thomas Honickel und Michael Horn, der Orchestermanager, fühlen uns motiviert und hochgradig bestätigt.“ Zum Thema des Neubaus eines Beethovenfestspielhauses – ein Dauerbrenner in den örtlichen Zeitungen – möchte Blunier nur sagen, dass man die Chance einer neuen hochrangigen Konzerthalle für das Orchester, das Beethovenfest und das Bonner Kulturleben nicht mit endlosen Diskussionen aufs Spiel setzen sollte. Die Frage Abriss der stark renovierungsbedürftigen Beethovenhalle aus den sechziger Jahren und der Neubau bewegen die Gemüter. Blunier sieht vor allem eine Gefahr während der Übergangszeit. Wenn das Publikum zwei, drei Jahre in logistisch und akustisch schlechten Nebenspielstätten und mit billigen Notlösungen abgespeist wird, bleibt es weg, und die großen Namen in der Musikszene werden absagen.

Gastdirigate in der Oper macht Blunier demnächst in Berlin an der Komischen Oper und an der English National Opera London und ab 2010/11 ist er zum „Premier Chef Invité“ des Orchestre National de Belgique in Brüssel ernannt worden. „Mit den Belgiern habe ich mit *Daphnis et Chloe* einen Riesenerfolg gehabt, die haben das französische Repertoire einfach glänzend drauf, während ich mit den Bonnern das deutsche Repertoire wieder zur Geltung bringe – Bruckner und Mahler. Im Moment proben wir die Sinfonie Nr. 4 von Franz Schmidt, ein vergessenes, sehr elegisches Meisterwerk, womit ich beim Publikum Interesse wecken möchte. Vor jeder Aufführung halte ich eine Konzerteinführung, was sich als sinnvoll erwiesen hat.“

Zum Schluss die Frage, wie es ihm in Bonn gefällt. Blunier strahlt über das ganze Gesicht: „Sehr gut. Bonn liegt zentral, hat viele schöne Ecken und wunderschöne alte Straßenzüge in der Südstadt. Aber jetzt fahre ich zu meiner Familie nach Mannheim.“